

Eröffnung der Ausstellung

Büchermenschen-Portraits von Burkhard Riegels

zum Tübinger Bücherfest 2015

Meine Damen und Herren, lieber Herr Riegels,

warum haben Sie ausgerechnet mich als Eröffnungsredner eingeladen? Einerseits ist das naheliegend, denn ich war viele Jahre lang für die Fotografische Sammlung des Deutschen Literaturarchivs verantwortlich. Diese Sammlung ist als Teil der in Deutschland nur virtuell oder, besser gesagt, dezentral vorhandenen nationalen Portraitgalerie für die Literatenportraits zuständig: für Bildnisse von Menschen, die literarische Texte verfassen, aber auch von solchen, die sie drucken, verbreiten, erforschen, beurteilen: Autoren, Drucker, Buchhändler, Verleger, Gestalter, Rezensenten, Kulturhistoriker. Burkhard Riegels nennt solche Leute „Büchermenschen“. Sie haben schon recht, lieber Herr Riegels: Jemandem, der eine solche Sammlung betreut hat, müssten zum Thema Ihrer Ausstellung eigentlich ein paar passende Worte einfallen. Doch glauben Sie ja nicht, dass man nach einem jahrzehntelangen Umgang mit Portraitfotografien weiß, was es mit dieser Gattung wirklich auf sich hat. Je länger man sich mit dem Thema beschäftigt, je mehr Bilder man gesehen hat, je öfter man einschlägige Texte hochmöglicher Geisteswissenschaftler gelesen hat, desto schwerer fällt es einem, zu klaren Urteilen zu kommen, schwerer jedenfalls als jedem unvorbelasteten Betrachter. Deshalb müssen Sie mir verzeihen, wenn ich mich auf einige subjektive Äußerungen beschränke und die objektive Seite der Sache einem Ihrer berühmten Kollegen überlasse, Sebastiao Salgado. Der hat sich kürzlich in einem Interview folgendermaßen zu seiner Arbeit geäußert:

„Die Fotografie ist eine ziemlich junge Sprache, keine 200 Jahre alt, die gerade wieder zu verschwinden beginnt. Die meisten 'fotografierten' Bilder kommen nicht aus der Kamera, sondern aus dem Telefon. Wenn wir heute ein Bild mit dem Handy aufnehmen, ist das nicht

mehr Fotografie. Davor waren die Bilder repräsentative Ausschnitte, aufgenommen im Bruchteil einer Sekunde. Daran hängt alles, darum gibt es im Grunde nur wenige Fotografen. Der Fotograf muss sehr, sehr geduldig sein, warten können. Er weiß, dass sein Moment kommen wird. Körper, Instinkt, Geist, Seele, Auge müssen zusammenkommen, um solche Bilder zu schaffen. Und das ist bei jedem anders. Aber wir Fotografen arbeiten alle in einem gemeinsamen Rahmen: Raum, Licht, Linien. Jeder hat seinen eigenen Zugang, aber dieser Rahmen ist gemeinsam. Fotograf ist, wer für die Fotografie lebt, wer in der Sprache der Fotografie sprechen will. Fotografie ist eine durch und durch ästhetische Sprache.“

Salgado spricht von Fotografie im allgemeinen. Was kommt beim Portraitieren von Menschen, die sich durch ein besonderes Verhältnis zu ihrer Arbeit auszeichnen, beim Schriftstellerportrait, beim Künstlerportrait, das Burkhard Riegels vor fünf Jahren zu seinem Arbeitsschwerpunkt gemacht hat, an Speziellem dazu? Es kommt hinzu, dass man als Urheber, aber auch als Betrachter solcher Portraits vom Werk der Dargestellten kaum abstrahieren kann. Der Portraitist darf dieses Werk aber auch nicht allzu genau kennen, weil er sich sonst möglicherweise den freien Blick auf die Person verstellt. Was er in jedem Fall braucht, ist ein gewisses psychologisches Talent, das es ihm erlaubt, hinter die Fassade, unter die Oberfläche der äußeren Erscheinung zu schauen. Dass er sein Handwerk beherrscht, wird selbstverständlich vorausgesetzt. Beim Werk von Burkhard Riegels geht es ja nicht um Technik und Auftragsarbeit. Er arbeitet im eigenen Auftrag. Das begründet seinen menschlichen Anspruch und seinen Kunstanspruch zugleich. Ziel ist, und damit zieht sich Riegels angesichts der heutigen, massenhaften Bildproduktion, auf eine Bastion zurück, die er wacker verteidigt, immer das eine, das besondere Bild oder, wie Salgado es nennt, der repräsentative Ausschnitt.

Zum menschlichen Anspruch: Jede Portraitfotografie ist das Resultat einer Begegnung zwischen zwei Menschen, sie geht aus deren Zusammenspiel hervor. Bei Riegels findet diese Begegnung immer auf Augenhöhe statt, das Zusammenspiel erfolgt unter ebenbürtigen Partnern. Wie der Fotograf sein Modell sieht und wie dieses Modell sich selber sieht, lässt sich aber nur verbinden, wenn beide für neue, gemeinsame Erfahrungen offen sind. Das

klings so einfach und ist doch so schwierig. Bei Künstlern, bei Literaten hat man es ja nicht immer mit sympathischen, mit vernünftigen, mit pflegeleichten Menschen zu tun. Ein starkes Ego, das oft wenig Widerspruch verträgt, muss man bei den meisten von ihnen in Rechnung stellen, und im Privaten sind sie oft weniger kommunikativ, als ihre öffentlichen Auftritte vermuten lassen. Insofern setzt das Portraitieren solcher Leute schon einigen Mut voraus. Auch um Burschen wie Luigi Frizzo, den Inhaber der Buchhandlung *Acqua Alta* in Venedig, richtig zu behandeln, bedarf es eines sicheren Auftretens, eines gehörigen Gesprächstalents und nicht zuletzt erheblicher Geduld. Was einen guten Portraitisten aber vor allem auszeichnet, hat der Fotograf und Regisseur Anton Corbijn im Rückblick auf sein Werk einmal so formuliert: „Ich bin dankbar, dass mir so viele Menschen die Gelegenheit gegeben haben, an ihrem Leben teilzunehmen. Irgendwie müssen sie mir wohl vertrauen.“ Dieses Vertrauen spricht aus jedem Portrait, das Burkhard Riegels geschaffen hat.

Zum Kunstanspruch: Bei aller Betonung des Zusammenwirkens, der kommunikativen Kompetenz, sind doch immer die Entscheidungsfähigkeit und die Entscheidungsfreudigkeit des Fotografen gefordert: Letztlich bestimmt ja er, in welchem Maße er seine Modelle posieren lässt, ob ihre Posen betont oder gedämpft oder gar zum Verschwinden gebracht werden sollen. Er, der Fotograf, bestimmt die Form, den Ausschnitt, die Komposition des Bildes. Er muss wissen, in welches Licht er das jeweilige Modell stellen, welche Art der Stilisierung er ihm angedeihen lassen will.

Eine grundsätzliche Entscheidung von Burkhard Riegels verrät schon der Titel der heutigen Ausstellung. „Schwarz-Weiß“, so wieder Sebastiao Salgado, „ist eine Abstraktion, es erlaubt die Konzentration auf das, was ich Würde nenne, auf das Essentielle.“ Obwohl Riegels auch hervorragende Farbaufnahmen macht, bleibt er in seinem Portraitwerk nahezu immer beim klassischen Schwarzweiß, bei dem es, wie wir alle wissen, keineswegs auf den puren Kontrast, sondern auf eine Skala von Zwischentönen, von Grauwerten ankommt. Doch unabhängig von dieser Präferenz: Auch sonst verlässt Riegels nie die Traditionslinie der klassischen Fotografie. Bildaufbau, Rhythmus und Tonwerte entsprechen in der Grundhaltung, aber auch in der Qualität ihres Zusammenklangs dem, was sich in der

Fotografie des 20. Jahrhunderts als Standard herausgebildet hat. Dabei ist ganz erstaunlich, zu welcher Fülle von Varianten und individuellen Lösungen Riegels innerhalb des klassischen Formenkanons gelangt.

Der Titel 'Schwarz auf Weiß' passt noch unter einem anderen Aspekt zum Thema der Ausstellung, zu den Büchermenschen: Auch Texte rezipieren wir ja im allgemeinen schwarz auf weiß. Doch nicht nur in seiner Vorliebe für die Schwarzweiß-Fotografie manifestiert sich Riegels' Affinität zur Literatur: Auch seine Bildfindungen haben oft etwas Literarisches. Das pure Kopfportrait fehlt. Immer geht es im weitesten Sinn um Inszenierungen, um die Einbettung einer Person in bestimmte, für sie bezeichnende Umgebungen, seien es Landschaften oder Innenräume, und um ihre Ausstattung mit charakteristischen Accessoires wie Arbeitsgeräten oder Erinnerungsstücken. Dabei entwickelt Riegels eine Vielfalt von Ideen, die kaum je aufgesetzt oder überdeutlich wirken. Er wählt die überraschendsten Perspektiven; nie hat man das Gefühl von Routine, von Masche, von Wiederholung. Zwischen Nähe und Ferne entscheidet er sich oft für eine mittlere Distanz – dies auch im übertragenen Sinne: Er tritt niemandem zu nahe, versucht jedem gerecht zu werden. Riegels meint es gut mit den Menschen, und wenn man etwas an ihm kritisieren kann, dann höchstens, dass seine persönliche Liebenswürdigkeit ihn manchmal dazu verführt, es zu gut mit ihnen zu meinen, und dass er vielleicht auch im Formalen ein wenig zum Harmonisieren neigt.

Doch letztlich geht es bei Riegels wie bei allen Künstlern von Rang ja gar nicht um das, was er meint und was er will, sondern um das, was er instinktiv tut. Für einen Fotografen kommt es, ganz unabhängig von jeder Vorüberlegung und Detailplanung, schließlich immer auf den Augenblick an, in dem er den Auslöser betätigt. Dazu noch einmal Salgado: „Malerei entsteht vergleichsweise langsam gegenüber dem Moment der Fotografie. Der Fotograf wartet auf das Licht, auf den Bruchteil der Sekunde. Zu erkennen, wann dieser Moment da ist, das ist Instinkt. Was unser Überleben als Gattung gesichert hat, war nicht die Technologie, es war der Instinkt, der Instinkt des Jägers.“ Und ein Jäger ist der Fotograf auch dann, wenn er ein Portrait durch technische Vorkehrungen und durch Gespräche mit dem Modell in aller Ruhe

vorbereitet hat. Der entscheidende Moment lässt sich nicht vorhersehen, da geht es nur noch um Geistesgegenwart. Der Schriftsteller Pierre Michon hat einmal gesagt: „Ich möchte glauben, dass es eine unmerkliche Veränderung im Blick des Dargestellten ist, die den Fotografen dazu treibt, abzudrücken, es ihm vielleicht befiehlt.“ Selbst der Laie, der heute in der Regel das Mobiltelefon und nicht mehr mit die Kamera benutzt und deshalb, wenn man Salgado folgt, gar nicht wirklich fotografiert, merkt zuweilen schon beim Auslösen, ob ein Bild gelingt oder misslingt. Und selbst in der Rolle des Dargestellten geht es einem oft so, dass man im Moment einer Aufnahme sicher zu wissen meint, ob man sich mit diesem Bild identifizieren kann oder nicht.

Angesichts eines bekannten Portraits von William Faulkner stellt der gerade schon zitierte Pierre Michon die interessante Frage: Was sieht eigentlich der Portraitierte im Moment der Aufnahme? Den Fotografen? Die Kamera? Denkt er an etwas ganz anderes? Angenommen, er ist Schriftsteller, denkt er gar an seinen Leser, seine Leserin, an die späteren Betrachter? Die Portraitfotografie ist ja, wenn man es recht bedenkt, nicht nur das Resultat der Begegnung zwischen zwei Menschen, sondern zwischen dreien: Der Betrachter gestaltet das Bild mit, denn nur in seinen Augen, in seinem Bewusstsein kommt es zur Wirkung. Je nach Person, Ort, Zeitpunkt und anderen Faktoren kann es sich ganz unterschiedlich realisieren. Dabei geht es dann nicht mehr um den Dialog zwischen Fotograf und Modell, sondern um den zwischen Betrachter und Dargestelltem. Man sieht im allgemeinen zuerst die portraitierte Person; erst dann erschließt sich nach und nach die künstlerische Qualität des Bildes. Der Dialog des Betrachters mit dem Fotografen tritt also gerade bei Porträts oft in den Hintergrund. Heute rücken wir diesen Dialog und diesen Fotografen in den Vordergrund. Und das hat Burkhard Riegels wirklich verdient. Denn er ist in seinem Schaffen, wie ich finde, bisher noch keineswegs ausreichend gewürdigt worden. Dass sich das ändert, dazu wird diese Ausstellung bestimmt beitragen.

Lassen Sie mich noch einmal auf Marbach als Teil einer nationalen Portraitgalerie zurückkommen und diesen Begriff ein wenig relativieren. Was heißt denn in der Literatur und in der Fotografie heute schon noch „national“? Spielen nicht andere, weitere und engere

Bezugsfelder eine immer größere Rolle? Sowohl in der Literatur als auch in der Fotografie sind die Staats- und Sprachgrenzen doch längst unwichtig geworden. Einerseits wirken beide Künste in zunehmendem Maße weltweit, andererseits gewinnen in einem 'Europa der Regionen' auch die kleineren Einheiten, in unserem Fall die Literaturlandschaften, zunehmend an Bedeutung. Und Baden-Württemberg ist nicht die geringste unter den Literaturregionen dieses Kontinents. Dass dem so ist, dazu trägt Burkhard Riegels wacker bei, denn er ist der Portraitist dieser Literaturregion, er setzt die Literaten des deutschen Südwestens ins Bild. Dass er diese Funktion ausübt, und vor allem auf welchem Niveau er sie ausübt, darin liegt seine europäische Bedeutung.

Michael

Davidis

13. Mai

2015